

erhebt W. die wissenschaftstheoretische Position Ps.-Peckhams aus der Einleitung zu dessen Ethikkommentar. Das eigentliche Gewicht der Arbeit liegt auf den beiden letzten Abschnitten V und VI. Sie bieten eine eingehende Textanalyse der o. g. sechs Ethikkommentare. – Einige Bemerkungen aus der Lektüre: Besonderes Interesse verdient S. 11 Anm. 12 der Hinweis auf die Zuordnung von philosophischen Disziplinen zu Texten der Hl. Schrift. Die mittelalterlichen Kommentare zu den Proverbien haben bislang noch keine Darstellung gefunden. Es ist eine offene Frage, ob sich nicht die Rezeption der NE auch in Proverbia-Kommentaren des hier behandelten Zeitraumes widerspiegelt (z. B. in dem ungedruckten Kommentar des Wilhelm von Auvergne)? Zeigt sich die Grundproblematik (Verhältnis Ethik – Theologie) auch in der Exegese der alttestamentlichen Weisheitsliteratur? – S. 164: Für die Exegese wies schon H. de Lubac, *Exègèse médiévale* darauf hin, daß die Exposition der „sententia“ – im Rahmen des vierfachen Schriftsinnes – noch zum Literalsinn zähle. Das Anliegen einer eingehenden Analyse ist aber zu unterstreichen. – Die Ausführungen S. 169/170 über die neue Wertschätzung weltlicher Tätigkeiten evozieren die Problematik der *artes mechanicae*. Welchen Einfluß nimmt die Rezeption der NE auf das System der *artes*? S. auch P. Vallin, *Le travail et les travailleurs dans le monde chrétien* (Paris 1983). Ein Verweis auf die *Summa Sententiarum* scheint wünschenswert im Abschnitt (222–229) über den Tugendbegriff. – Handelt es sich bei dem S. 181/2 erwähnten Wilhelm tatsächlich um den Auvergnaten oder nicht um den von Auxerre? – Die Zahl der Druckfehler hält sich noch in Grenzen (u. a. 28, 31, 116, 126, 169, 180, 196). R. BERNDT S. J.

PASCAL, BLAISE, Gedanken. Mit Anmerkungen von Voltaire. Übersetzt aus dem Französischen von Heinrich Hesse. München: Borowsky o. J. 325 S.

In Deutschland sind derzeit vier sozusagen komplette Ausgaben der „Pensées“ von Pascal im Handel: die „klassische“ Normalausgabe nach der Anordnung von Brunschvicg in der Übersetzung E. Wasmuths (Lambert Schneider und Wiss. Buchgesellschaft), „angeordnet nach der Bequemlichkeit des Lesers“, wie Brunschvicg es beabsichtigte; die neue Ausgabe Hans Urs von Balthasars (Johannes-Verlag), der die Rekonstruktion der von Pascal beabsichtigten Apologie des Christentums durch J. Chevalier zugrunde legt; die Übersetzung der – von diesem so genannten – „endgültigen Ausgabe“ Strowskis durch W. Rüttenauer (Schibli-Doppler, Nachdruck aus der Sammlung Dieterich), die Pascals Fragmente um Kristallisationszentren seines Denkens zu ordnen versucht, dadurch manche Komplexe des ursprünglichen Textbestandes besser beieinander läßt als andere Ausgaben, sonst aber weniger Vorzüge hat; nun jüngst – in leicht modernisierter Orthographie – die alte, Ende des 19. Jh.s bei Reclam verlegte Übersetzung Hesses, die Voltaires Anmerkungen beigibt. Vier völlig verschiedene Bücher also. – Man wird zunächst sagen müssen, daß das Interesse an dieser typographisch übrigens schönen und dazu preiswerten Neuausgabe verlegerischerseits rein geschäftlich sein dürfte. Editorisch ist sie indiskutabel. Schon zur Zeit ihrer Erstveröffentlichung war die Ausgabe – nachdem P. Faugère seiner Fassung das Originalmanuskript zugrunde gelegt hatte – veraltet. C. F. Schwartz hatte Faugères Ausgabe bereits 1845 verdeutscht, und Hesse selbst meinte zu seiner Ausgabe damals: „dem Gelehrten gegenüber ein Verbrechen, dem Leser gegenüber ein Verdienst“. Die Anordnung der Fragmente bei Hesse geht – über die Vermittlung einer bei Renouard 1803 u. ö. erschienenen Ausgabe – auf die erste Pascal-Gesamtausgabe des Abbé Bossut von 1779 zurück. Ihr Verdienst gegenüber dem Leser hat sich inzwischen angesichts der obengenannten modernen Ausgaben endlich wohl auch erschöpft! – Voltaires Pascal-Kritik richtet sich noch an der Ausgabe von Port-Royal (1670 und mit verschiedenen Ergänzungen ff.) aus. Die von Condorcet und Voltaire selbst besorgte Ausgabe wäre ihr adäquater Ort (die kritischen Bemerkungen Voltaires sind in seinen *Lettres philosophiques* bzw. in der Condorcet-Voltaire-Ausgabe erschienen). Schließlich fehlen unserer Neuausgabe die unentbehrlichen Konkordanzen – mindestens zur gängigen Brunschvicg-Ausgabe –, von Registern und anderen editorischen Feinarbeiten ganz zu schweigen. – So bleibt es ein schönes Buch für den Pascal-Freund, evtl. ein praktisches Studienmittel für denjenigen, der die einflußreiche Bossut-Ausgabe, die fast ein Jahr-

hundert (in Frankreich) beherrscht hat, praktikabel zur Verfügung haben möchte. Für die Rezeptionsgeschichte wäre es zweifellos wesentlich interessanter gewesen, hätte man die Kleukersche Übersetzung der Port-Royal-Ausgabe von 1777 nachgedruckt. Ein dringenderes Desiderat wäre es aber, endlich dem deutschen Leser eine Ausgabe anzubieten, die die grundlegenden Ergebnisse der französischen Pascal-Forschung der letzten 40 Jahre wahrnimmt und Pascals Erbe in der Form publiziert, wie es überkommen ist: nach den zeitgenössischen Kopien der Fragmente, die schon Condorcet wie auch das Vorwort der Renouard-Ausgabe erwähnen, aber erst Tournour, konsequent Lafuma und nach ihm Le Guern und Sellier ihren Ausgaben zugrunde legten.

A. RAFFELT

LESSING. NACHRUF AUF EINEN AUFKLÄRER. SEIN BILD IN DER PRESSE DER JAHRE 1781, 1881 UND 1981. Hrsg. Klaus Bohnen. München: Fink 1982. 187 S.

Gedenkjahre großer Gestalten der Geistesgeschichte sind äußerst instruktiv; sie zeigen deren Bedeutung für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Daher ist es ebenso verdienstvoll wie lehrreich, wenn der vorliegende Band schlaglichtartig Lessings Bedeutung im Spiegel der Presse seines Todesjahres, dessen 100-Jahr- bzw. 200-Jahrfeier sammelt.

Das Ziel des Bandes zeigt das ebenso knappe wie verständige Nachwort des Hrsg.s: „Es geht nicht um das Loblied eines vergessenen unbequemen Autors, sondern um dessen Fähigkeit, bewegende Stimulanz für eine Weiterentwicklung der Gegenwart zu vermitteln“ (181). Diese wegweisende Bedeutung Lessings sieht Hrsg. in drei Momenten der von ihm zusammengestellten Texte begründet: Neben den noch vorergründigen Personenkult tritt der von ihm so benannte „Kult der Vorgeschichte“ (177), welche Lessing in eine kontinuierliche Bewegung einzuordnen versucht. Eigentlich vorwärtstreibend jedoch ist die Vorstellung vom „Wahrheits-Sucher“, welche in kaum einer Würdigung Lessings fehlt. – Zunächst bietet der Band Texte, die sich um den 15. Februar 1781, den Todestag Lessings, ranken (15–50). Auch wenn hier kaum Neues zur Sprache kommt, so ergibt sich doch aus den Nachrichten und Nekrologen ein erster, nachhaltiger Eindruck, wobei die Würdigung durch Herder besonderes Gewicht bekommt. Die wenigen Texte zum 100. Todestag 1881 machen deutlich, wie sich in Nationalstaat und Kaiserreich an Lessing die Geister scheiden (51–88). Herausragend erscheint die Judenfrage, aber nicht minder das damit verbundene, durchaus kontrovers diskutierte Problem umfassender Toleranz. – Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf der Darbietung solcher Texte, die aus dem Gedenkjahr 1981 stammen (89–172). Die instruktive Zusammenstellung von gewichtigen Essays in bedeutenden Zeitungen aus Ost und West macht deutlich, daß Lessing auch 200 Jahre nach seinem Tod kaum an Bedeutung verloren hat. Der radikale Wahrheitssucher, der Kritiker, der wenig Gellittene und doch berühmte Einzelgänger, der Mann, der im Vollzug seines Lebens Toleranz, Brüderlichkeit und Gleichheit übt und weniger darüber reflektiert – all diese Momente kommen breit und in vielfältiger Brechung zur Sprache. Ein Kabinettsstück besonderer Art stellt dabei die eindrucksvolle Untersuchung von C. Türke dar (155–162), der Lessings Wahrheitsbegriff in den philosophisch-theologischen Kontext der Aufklärung von damals und heute einbringt und dabei zu überraschenden Einsichten und Hinweisen gelangt. Insgesamt jedoch überwiegt eine gewisse Desillusionierung angesichts des bei Lessing noch vorfindlichen, ziemlich ungebrochenen Optimismus im Blick auf die Aufklärung. So kann am Ende einer Würdigung im Blick auf die abschließende Szene des „Nathan“ und eine endzeitliche Verbrüderung von Religionen und Völkern die skeptische Feststellung stehen: „Vielleicht ist Lessing ein moderner Autor; vielleicht auch gänzlich tot“ (117). Während die Stimmen aus dem westlichen Deutschland vorwiegend die intellektuelle Leistung und Existenz Lessings hervorheben, wird in den zwei Beiträgen aus der DDR (163–172) die soziale Dimension seines Denkens und Lebens hervorgehoben. Dabei wird u. a. betont, daß die für Lessing tragenden Begriffe wie „Tugend, Würde, Verdienst . . . um diese Zeit politische Befindlichkeiten“ (167) meinen und das Theater bei Lessing und noch auf lange Zeit in Deutschland „der einzige demokratische Spielraum“ (172) bleibt.